
Émile Durkheim

Kriminalität als normales Phänomen, in: Fritz Sack/René König, Kriminalsoziologie, Frankfurt/M. 1968, S. 3–8, Akademische Verlagsgesellschaft. Dies ist ein Auszug aus: Émile Durkheim. Regeln der soziologischen Methode, herausgegeben und eingeleitet von René König, Soziologische Texte 3, Neuwied 1961, S. 156–162

Übersetzung: René König

Original: Les règles de la méthode sociologique, 1895

Émile Durkheim (1858–1917) legte mit dem Buch zur soziologischen Methode, dem der hier abgedruckte Auszug entstammt, den Grundstein zur Eigenständigkeit des Faches und zählt damit zu den bedeutendsten Klassikern der Soziologie. Im Mittelpunkt seiner Arbeiten steht die soziologische Grundfrage, wie soziale Ordnung möglich ist, was zu seiner Zeit der frühen Industrialisierung mit ihren erheblichen sozialen Problemen wie Massenarmut, Abwanderung der Arbeitskräfte in die Städte, Klassenkampf u. a. eine besonders große Bedeutung besaß. Diese Erfahrungen leiteten sein Verständnis von Soziologie, die er als Morallehre konzipierte, mit der er die gesellschaftlichen Entwicklungen wissenschaftlich lenken wollte. Die Soziologie verfügt hiernach über eine eigene empirische Methode und einen eigenen Gegenstandsbereich, die soziologischen Tatbestände (*faits sociaux*).

Diese umfassen eine „festgelegte Art des Handelns, die die Fähigkeit besitzt, auf den Einzelnen einen äußeren Zwang auszuüben; oder auch, die im Bereich einer gegebenen Gesellschaft allgemein auftritt, wobei sie ein von ihren individuellen Äußerungen unabhängiges Eigenleben besitzt“ (Durkheim 1988: 114). Die soziologischen Tatbestände sind wie Dinge zu betrachten, d. h. gänzlich wert- und vorurteilsfrei (ebd.: 115) und sind nur durch Soziales und nicht durch individuelle Motive erklärbar (ebd.: 193).

Kriminalität definiert sich daher nach Durkheim nicht über die Eigenschaften der Handlungen selbst (etwa deren Schädlichkeit) noch über die individuellen Gründe für das Handeln. Kriminalität wird stattdessen von außen zugeschrieben über die gesellschaftlichen Reaktionen der Strafe (ebd.: 131), die Handlungen zu „Verbrechen stempeln“ (ebd.: 159). Damit eröffnet Durkheim bereits früh eine konstruktivistische Perspektive auf Kriminalität, wie sie viel später vom Labeling Approach ausgearbeitet wurde (s. auch F. Sack in diesem Band).

Vor allem für die Anomietheorie von Robert K. Merton (s. den Beitrag in diesem Band) waren einige Gedanken von Durkheim grundlegend, wie die festgestellte Normalität von Kriminalität, ihr Innovationspotenzial und das für Durkheim zentrale Konzept der Anomie, von der gesprochen werden kann, wenn die Individuen und ihr Egoismus gesellschaftlich nicht hinreichend geregelt und begrenzt sind. Durkheim und Merton übri-gens erkannten beide in den Bedingungen des modernen Wirtschaftens eine Quelle der Anomie. Durkheim formuliert hierzu: „Endlich ist die Entfesselung der Begierden infolge der Entwicklung der Industrie selbst und die fast unendliche Ausdehnung des Absatzmarktes noch verschärft worden. [...] Daher ist Krise und Anomie zum Dauerzustand und sozusagen normal geworden“ (ebd.: 291).

Weiterführende Literatur:

Durkheim, Émile (1988): Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt/M.

Durkheim, Émile (1983): Der Selbstmord, Frankfurt/M.

Joas, Hans (2008): Punishment and Respect. The Sacralization of the Person and Its Endangerment, in: *Journal of Classical Sociology* 8: 159–177.

König, René (1961): Einleitung, in: Émile Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode*, Frankfurt/M.

Kriminalität als normales Phänomen

Wenn es eine Tatsache gibt, deren pathologischer Charakter unbestritten ist, so ist es das Verbrechen. Alle Kriminologen stimmen in diesem Punkte überein. In der Anerkennung seiner pathologischen Natur sind sie sich einig, wenn sie sie auch in verschiedener Weise erklären. Trotzdem sollte das Problem weniger summarisch behandelt werden. Wenden wir die früher aufgestellten Regeln nun tatsächlich an. Das Verbrechen wird nicht nur bei der überwiegenden Majorität von Gesellschaften dieser oder jener Gattung, sondern bei allen Gesellschaften aller Typen angetroffen. *Es gibt keine Gesellschaft, in der keine Kriminalität existierte.* Sie wechselt zwar der Form nach; es sind nicht immer dieselben Handlungen, die so bezeichnet werden. Doch überall und jederzeit hat es Menschen gegeben, die sich derart verhielten, daß die Strafe als Repressionsmittel auf sie angewendet wurde. Wenn der Kriminalitätsquotient, d. i. das Verhältnis zwischen der Jahresziffer der Verbrechen und der Bevölkerungszahl in dem Maße, als die Gesellschaften von niederen Formen zu höheren aufsteigen, eine sinkende Tendenz zeigen würde, so könnte man glauben, daß das Verbrechen, obwohl noch immer eine normale Erscheinung, diesen Charakter allmählich verliert.

Doch liegt kein Grund vor, eine solche sinkende Tendenz in Wirklichkeit anzunehmen. Vielmehr scheint eine Anzahl von Tatsachen das Vorhandensein einer Bewegung im entgegengesetzten Sinne zu beweisen. Seit Beginn des vergangenen Jahrhunderts besitzen wir in der Statistik das Mittel, die Entwicklung der Kriminalität zu verfolgen; überall ist sie im Wachsen begriffen. In Frankreich beträgt der Zuwachs nahezu 300 %. *Es gibt also keine Erscheinung, die unwiderleglicher alle Symptome der Normalität aufweist*; offenbar ist sie mit den Gesamtbedingungen eines jeden Kollektivlebens auf das engste verknüpft. Das Verbrechen als soziale Krankheit hinzustellen, hieße zugeben, daß die Krankheit nicht etwas Zufälliges ist, sondern im Gegenteil in gewissen Fällen der Grundanlage der Lebewesen entspringt; das würde jeden Unterschied zwischen der Physiologie und der Pathologie verwischen. Allerdings kann auch das Verbrechen abnormale Formen annehmen; das kommt beispielsweise vor, wenn es in erhöhter Menge auftritt. *Dann ist in der Tat nicht zu bezweifeln, daß dieses Übermaß krankhaft ist*. Normal ist einfach die Tatsache, daß eine Kriminalität besteht, vorausgesetzt, daß sie sich im Rahmen des gegebenen Typs hält, dessen Höhe im Sinne der vorgehenden Regeln festgesetzt werden kann, und ihn nicht überschreitet¹.

Wir stehen hier vor einer scheinbar recht paradoxen Folgerung. Darüber darf man sich nicht täuschen. Das Verbrechen unter die Erscheinungen der normalen Soziologie einzureihen, bedeutet nicht bloß, die Ansicht vertreten, daß es eine unvermeidliche, wenn auch bedauerliche Erscheinung ist, die der unverbesserlichen Böswilligkeit der Menschen zugeschrieben werden muß; es schließt auch die Behauptung ein, daß es einen Faktor der öffentlichen Gesundheit, *einen integrierenden Bestandteil einer jeden gesunden Gesellschaft bilde*. Dieses Ergebnis ist auf den ersten Blick so überraschend, daß es uns lange Zeit hindurch selbst bedenklich gestimmt hat. Hat man jedoch einmal den ersten, bestürzenden Eindruck überwunden, so fällt es nicht schwer, die Gründe aufzufinden, die den normalen Charakter des Verbrechens erklären und zugleich bestätigen.

Zunächst ist das Verbrechen deshalb normal, weil eine Gesellschaft, die frei davon wäre, ganz und gar unmöglich ist.

Das Verbrechen besteht, wie wir an anderer Stelle gezeigt haben, in einer Handlung, die gewisse Kollektivgefühle verletzt, die durch eine besondere Energie und Eindeutigkeit ausgezeichnet sind. Damit in einer gegebenen Gesellschaft die als verbrecherisch erachteten Handlungen nicht mehr begangen werden, müßten

1 Daraus, daß das Verbrechen eine normale Erscheinung der Soziologie ist, folgt nicht, daß der Verbrecher vom biologischen und psychologischen Gesichtspunkt aus normal ist. Die zwei Fragen sind voneinander unabhängig. Diese Unabhängigkeit wird nach Darlegung des Unterschiedes zwischen psychischen und sozialen Tatsachen leichter verständlich sein, die später gegeben werden soll.

sich demnach die durch sie verletzten Gefühle ausnahmslos in allen individuellen Bewußtseinen vorfinden, und zwar in einer hinreichenden Stärke, um widerstrebende Gefühle zu unterdrücken. Angenommen, daß diese Bedingung tatsächlich erfüllt werden könnte, dann würde das Verbrechen darauf nicht verschwinden, sondern nur die Form wechseln; denn dieselbe Ursache, welche die Quellen der Kriminalität derart zum Versiegen brächte, würde ihr unvermittelt neue eröffnen.

Damit die Kollektivgefühle, welche vom Strafrecht eines Volkes zu einem bestimmten Zeitpunkte seiner Geschichte geschützt werden, derart in das ihnen bis dahin verschlossene Bewußtsein der Einzelnen eindringen oder dort mehr Macht gewinnen, wo sie deren nicht genug besaßen, müssen sie in einer Stärke auftreten, welche diejenige, die ihnen bis dahin eigen war, übertrifft. Die Gemeinschaft muß sie im ganzen mit gesteigerter Lebhaftigkeit empfinden. Aus einer anderen Quelle können die Gefühle nicht den Kraftüberschuß schöpfen, der es ihnen ermöglicht, sich Individuen, die ihnen so lange völlig unzugänglich blieben, aufzuzwingen. Damit die Mörder verschwinden, muß sich die Scheu vor vergossenem Blut in den sozialen Schichten, aus denen sich die Mörder rekrutieren, vergrößern. Dazu ist aber erforderlich, daß sie sich im gesamten Umkreis der Gesellschaft vergrößere. Übrigens würde das Fehlen des Verbrechens selbst unmittelbar dazu beitragen, ein solches Ergebnis hervorzubringen. Denn ein Gefühl genießt offenbar viel mehr Ansehen, sobald es immer und von jedermann geachtet wird. Dabei wird jedoch übersehen, daß diese intensiven Gefühle des Gemeinbewußtseins nicht derart gestärkt werden können, ohne daß schwächere Bewußtseinszustände, deren Verletzung vorher nur als rein moralisches Vergelten gegolten hätte, gleichzeitig verstärkt werden. Denn diese sind nur die Fortsetzung, die gemilderte Form jener. So richtet sich der Diebstahl und die bloße Unehrllichkeit gegen ein und dasselbe altruistische Gefühl, die Achtung vor dem Eigentum der anderen. Nur wird dieses Gefühl durch die eine Handlung weniger verletzt als durch die andere; und da andererseits das Durchschnittsgewissen nicht intensiv genug ist, um auch die leichtere Schuld lebhaft zu empfinden, wird diese mit größerer Nachsicht behandelt. Deshalb tadelt man den Unehrllichen nur, während der Dieb bestraft wird. Gewinnt aber das Gefühl eine solche Stärke, daß in jedem Bewußtsein der Hang zum Diebstahl überwunden wird, so wächst auch seine Empfindlichkeit gegen Angriffe, die es sonst nur schwach berührten; gegen diese wird es sich mit vermehrter Lebhaftigkeit kehren; sie werden energischer mißbilligt und gehen aus der Gattung der rein moralischen Vergehen in die der Verbrechen über. Unreelle oder unreell erfüllte Verträge, die nur die Mißachtung der Öffentlichkeit oder die zivilrechtliche Verpflichtung zum Schadenersatz nach sich ziehen, werden zu Delikten. Man stelle sich eine Gesellschaft von Heiligen, ein vollkommenes und musterhaftes Kloster vor. Verbrechen im eigentlichen Sinne des Wortes werden hier freilich unbekannt sein; dagegen werden dem Durchschnittsmenschen

verzeihlich erscheinende Vergehen dasselbe Ärgernis erregen wie sonst gewöhnliche Verbrechen in einem gewöhnlichen Gewissen. Befindet sich diese Gesellschaft im Besitze der richterlichen und Strafgewalt, so wird sie jene Handlungen als Verbrechen erklären und demgemäß behandeln. Dieselben Gründe sind dafür entscheidend, daß ein vollständig ehrenhafter Mensch über seine geringfügigsten moralischen Entgleisungen mit einer Strenge urteilt, welche die große Masse nur bei eigentlich verbrecherischen Handlungen aufbringt. In früheren Zeiten kamen Gewalttätigkeiten gegen Personen häufiger vor, weil die Achtung vor der persönlichen Würde geringer war. In dem Maße, wie diese Achtung gestiegen ist, wurden jene Verbrechen seltener. Gleichzeitig aber wurde eine Anzahl vorher ungeahndeter Handlungen, welche dieses Gefühl verletzen, Gegenstand strafrechtlicher Verfolgung².

Um sämtliche logisch möglichen Hypothesen zu erledigen, soll schließlich noch die Frage aufgeworfen werden, warum sich denn eine solche Einhelligkeit nicht ausnahmslos auf alle Kollektivgefühle erstrecken kann; warum nicht auch die schwächsten sozialen Gefühle Energie genug annehmen können, um jede Dissidenz zu verhindern. Das moralische Bewußtsein der Gesellschaft könnte sich allen Individuen vollständig und mit einer Lebhaftigkeit mitteilen, die ausreichend wäre, um jede Überschreitung zu verhindern, die rein moralischen Vergehen ebenso wie die Verbrechen. Eine so allumfassende und so absolute Uniformität ist jedoch schlechtweg unmöglich: denn die unmittelbare physische Umgebung, in die jeder von uns hineingestellt ist, die erblichen Vorbedingungen, die sozialen Einflüsse, von denen wir abhängen, schwanken von Individuum zu Individuum und gestalten dadurch jedes Bewußtsein anders. Allein darum kann sich nicht jedermann gleich verhalten, weil ein jeder seinen eigenen Organismus hat und weil sich diese Organismen an verschiedenen Orten im Raum aufhalten. Darum verschwindet die persönliche Originalität selbst bei niedrig stehenden Völkern, obwohl sie bei diesen nur in geringem Maße entwickelt ist, niemals ganz. Da es also keine Gesellschaft geben kann, in der die Individuen nicht mehr oder weniger vom kollektiven Typus abweichen, ist es unvermeidlich, daß sich unter diesen Abweichungen auch solche befinden, die einen verbrecherischen Charakter tragen. Denn dieser Charakter entspringt nicht ihrer inneren Bedeutung, sondern wird ihnen vom Gemeinbewußtsein zuerkannt. Ist nun das letztere kräftiger ausgebildet, verfügt es über hinreichende Autorität, um diese Abweichungen in ihrem absoluten Werte abzuschwächen, so wird es auch empfindlicher und anspruchsvoller sein und gegen die geringfügigsten Verfehlungen mit einer Energie auftreten, die es andernfalls nur gegen bedeutendere Abweichungen in Anwendung bringt. Es wird ihnen die nämliche Wichtigkeit beimessen, d. h. sie zu Verbrechen stempeln.

2 Verleumdungen, Beleidigungen, Ehrabschneidung, Betrug.

Das Verbrechen ist also eine notwendige Erscheinung; es ist mit den Grundbedingungen eines jeden sozialen Lebens verbunden und damit zugleich nützlich. Denn die Bedingungen, an die es geknüpft ist, sind ihrerseits für eine normale Entwicklung des Rechtes und der Moral unentbehrlich.

Tatsächlich läßt sich heute nicht mehr bestreiten, daß das Recht und die Moral sich nicht nur mit dem sozialen Typus wandeln, sondern sich auch bei demselben Typus ändern, wenn in den Bedingungen der gesellschaftlichen Existenz ein Wechsel eintritt. Damit aber diese Umwandlung möglich ist, dürfen die kollektiven Gefühle, welche die Grundlage der Moral bilden, einer Änderung nicht unbedingt widerstehen und daher nur eine mäßige Energie besitzen. Wären sie allzu stark, so würden sie an Wandlungsfähigkeit verlieren. Jede Einrichtung ist für die Umstrukturierung ein Hindernis, und daß um so mehr, je fester gefügt die ursprüngliche Einrichtung ist. Je stärker ausgeprägt die Struktur ist, desto größeren Widerstand leistet sie jeder Änderung; das gilt für funktionelle Anordnungen ebenso wie für anatomische. Gäbe es kein Verbrechen, so wäre diese Bedingung nicht erfüllt; denn eine solche Annahme setzt voraus, daß die sozialen Gefühle einen Intensitätsgrad erreicht haben, der in der Geschichte ohne Beispiel ist. Ohne Maß und Ende ist jedoch nichts gut. Die Autorität, welche das moralische Bewußtsein genießt, darf gewisse Schranken nicht überschreiten, sonst würde niemand daran zu rühren wagen und es allzuleicht eine erstarrte Form annehmen. Damit sich das moralische Bewußtsein entwickeln kann, erscheint es notwendig, daß sich die individuelle Originalität durchzusetzen imstande ist; und damit die Moral des Idealisten, der seinem Jahrhundert voraus sein will, sich entfalten kann, muß die unterhalb des Zeitniveaus stehende Moral des Verbrechers möglich sein. Eines bedingt das andere.

Das ist nicht alles. Außer dieser indirekten Zweckmäßigkeit geschieht es, daß das Verbrechen in der sittlichen Entwicklung sogar eine nützliche Rolle spielt. *Es hält nicht bloß den notwendigen Änderungen den Weg offen, in manchen Fällen bereitet es auch diese Änderungen direkt vor.* Nicht bloß befinden sich da, wo es existiert, die Kollektivgefühle in einem wandlungsfähigen Zustand, um neue Formen anzunehmen, sondern es trägt auch zuweilen dazu bei, um ihre zukünftige Form vorauszubestimmen. *Wie oft ist das Verbrechen wirklich bloß eine Antizipation der zukünftigen Moral,* der erste Schritt in dem, was sein wird. Nach dem athenischen Rechte war SOKRATES ein Verbrecher, und seine Verurteilung war gerecht. Und doch war sein Verbrechen, die Unabhängigkeit seines Denkens, nützlich, nicht nur für die Menschheit, sondern auch für seine Vaterstadt. Denn er trug dazu bei, eine neue Moral und einen neuen Glauben vorzubereiten, deren die Athener damals bedurften, weil die Traditionen, von denen sie bis dahin gelebt hatten, nicht mehr mit ihren Existenzbedingungen übereinstimmten. Und der Fall SOKRATES ist nicht der einzige; er wiederholt sich in der Geschichte periodisch.

Die Gedankenfreiheit, deren wir uns heute erfreuen, wäre niemals proklamiert worden, wenn die sie verbietenden Normen nicht verletzt worden wären, bevor sie noch feierlich außer Kraft gesetzt wurden. In jenem Zeitpunkt war ihre Verletzung jedoch ein Verbrechen, da sie eine Beleidigung von Gefühlen bedeutete, welche bei der Mehrheit noch sehr lebendig waren. Nichtsdestoweniger war dieses Verbrechen nützlich, da es das Vorspiel zu allmählich immer notwendiger werdenden Umwandlungen war. Die unabhängige Philosophie hat ihre Vorläufer bei den Häretikern jeder Art zu suchen, die während des ganzen Mittelalters bis an die Schwelle der Neuzeit vom weltlichen Arm mit Recht verfolgt wurden.

Von diesem Gesichtspunkte aus zeigen sich die Grundtatbestände der Kriminologie in völlig neuem Lichte. Im Gegensatz zu der herkömmlichen Vorstellung erscheint der Verbrecher nicht mehr als schlechthin unsozial als eine Art von Parasit, als ein nicht assimilierbarer Fremdkörper im Inneren der Gesellschaft³; *er ist vielmehr ein regulärer Wirkungsfaktor des sozialen Lebens*. Das Verbrechen seinerseits darf nicht mehr als ein in ganz enge Grenzen einzuschränkendes Übel aufgefaßt werden; *weit entfernt davon, daß ein allzu auffälliges Absinken der Kriminalität unter ihr gewöhnliches Niveau ein begrüßenswertes Ereignis ist, kann es als sicher hingestellt werden, daß dieser vermeintliche Fortschritt zugleich mit irgendeiner sozialen Störung auftritt* und mit ihr zusammenhängt. So ist es zu erklären, daß die Zahl der Gewaltverbrechen nie so niedrig ist wie zu Zeiten der Not⁴.

Zu gleicher Zeit und als Folge davon ist die Theorie der Strafe umgestaltet worden oder vielmehr vor die Notwendigkeit einer Umgestaltung gestellt worden. Ist das Verbrechen tatsächlich eine soziale Krankheit, so ist die Strafe das Heilmittel und kann nicht anders aufgefaßt werden; alle Diskussionen, die sie hervorruft, beziehen sich auch wirklich auf die Erkenntnis ihrer Rolle als Heilmittel. Hat aber das Verbrechen nichts Krankhaftes an sich, so kann auch die Strafe nicht auf Heilung abzielen, und ihre Funktion muß anderswo gesucht werden.

3 Wir haben selbst den Irrtum begangen, in dieser Weise vom Verbrecher zu sprechen, weil wir unsere eigene Regel nicht anwendeten.

4 Übrigens folgt daraus, daß das Verbrechen eine Tatsache der normalen Soziologie ist, keineswegs, daß man es nicht verabscheuen soll. Der Schmerz ist ebenfalls wenig wünschenswert; das Individuum scheut ihn gerade so, wie die Gesellschaft das Verbrechen scheut, und dennoch ist er ein normales physiologisches Phänomen. Nicht nur wurzelt er in der Anlage der Lebewesen, er spielt auch im Leben eine nützliche Rolle, in welcher er nicht ersetzt werden kann. Es hieße unsere Lehre verzerren, wollte man sie als Apologie des Verbrechens hinstellen. Wir würden gar nicht daran denken, eine solche Interpretation zurückzuweisen, wüßten wir nicht, welch seltsamen Beschuldigungen man sich aussetzt, sofern man es unternimmt, die moralischen Tatsachen objektiv zu erforschen und in einer Sprache darüber zu sprechen, die nicht die herkömmliche ist.

Kriminologische Grundlagentexte
Klimke, D.; Legnaro, A. (Hrsg.)
2016, VII, 376 S. 1 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-06503-4